

Follow the Tracks. Zur Methodologie der Spurensuche in der ethnografischen Kulturanalyse

Die Spurensuche als Wissenspraxis stellt eine grundlegende Methodologie der Europäischen Ethnologie dar. Entwickelt anhand einer empirischen Studie zum Thema Musiksammeln, begibt sich der Text auf eine ‚Spurensuche nach der Spurensuche‘ in ethnografisch arbeitenden Disziplinen. Es wird exemplarisch vorgeschlagen, Spurensuche in Anlehnung an Rolf Lindners Kulturanalyse sowie den follow the actor-Imperativ praxeografischer Zugänge programmatisch als umfassende Methodologie ethnografisch-kulturanalytischer Alltagsforschung zu verstehen, die ferner auch Fragen der textlichen Repräsentation mit einschließt.

Fährte aufnehmen

„Spurensuche“ ist in der ethnografischen Kulturanalyse ein häufig verwendeter Begriff, um methodisches Vorgehen zu beschreiben.¹ Was er im Einzelnen bedeutet, bleibt dabei oft vage, und es drängen sich Fragen auf: Ist mit Spurensuche eine konkrete Methode gemeint oder steht der Terminus metaphorisch für eine Art offene Suchbewegung,

1 Die Begriffe „Spur“ und „Spurensuche“ (engl. meist *trace* und *tracking*) finden sich in zahlreichen thematisch wie theoretisch sehr unterschiedlichen Texten, die teils Gegenstand der folgenden Ausführungen sind. Siehe exemplarisch: Anna Tsing: *Der Pilz am Ende der Welt. Über das Leben in den Ruinen des Kapitalismus*. Berlin 2019; Michel Massmünster: *Im Taumel der Nacht. Urbane Imaginationen, Rhythmen und Erfahrungen*. Berlin 2017; Bruno Latour: *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford 2005; George Marcus: *Ethnography in/of the World System: The Emergence of Multi-Sited Ethnography*. In: *Annual Review of Anthropology* 24, 1995, S. 95–117. Zudem finden die Termini häufig als (Unter-)Titel von Publikationen, Vorträgen oder Lehrveranstaltungen Verwendung. Sie scheinen hier als Platzhalter für

wie sie als Ideal ethnografischer Forschung gilt? Was sind diese Spuren eigentlich, denen da jeweils gefolgt wird? Sind sie intersubjektiv erkennbar oder werden Spuren von Forschenden erst erzeugt oder inszeniert? Wohin führen diese Spuren, auf was verweisen sie? In welchem Verhältnis stehen sie zueinander und welche Vorstellung von ‚Feld‘ impliziert das? Und welche Auswirkungen hat die Spurensuche auf die Textproduktion? Wie schlägt sie sich also in der Ethnografie² nieder?

Diesen Fragen möchte ich in meinem Beitrag exemplarisch nachgehen. Der Text unternimmt dafür eine ‚Spurensuche nach der Spurensuche‘ in ethnografisch arbeitenden Disziplinen. Dabei geht es mir um eine Synthese verschiedener teils etablierter, teils neuerer Ansätze von ‚Spurensuche‘ im Fach sowie in verwandten Disziplinen und das Aufzeigen der Konsequenzen, die eine programmatische Umsetzung einer ethnografischen Spurensuche, wie ich sie vorschlagen werde, nach sich zieht.

Die Philosophin Sybille Krämer hat das Spurenlesen als eine universelle Wissenskunst beschrieben, die nicht nur „archaischer Restbestand eines ‚wilden Wissens“³ sei, sondern ein zentrales epistemologisches Moment vieler Disziplinen darstelle – geisteswissenschaftlicher ebenso wie naturwissenschaftlicher.⁴ Zudem verdeutliche das Spurenlesen, „wie Alltagspraktiken und wissenschaftliche Verfahren ineinandergreifen“.⁵ Das gilt in besonderem Maße für

‚induktives Vorgehen‘ zu stehen und spielen konzeptionell darüber hinaus keine Rolle. Siehe z. B.: Karin Bürkert, Alexander Engel, Timo Heimerding u. a. (Hg.): *Auf den Spuren der Konkurrenz. Kultur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven*. Münster, New York 2019.

- 2 Ethnografie verstehe ich als (multi-)methodischen Zugang, epistemologische Perspektive und Darstellungspraxis. Vgl. hierzu: Brigitta Schmid-Lauber: *Der Alltag und die Europäische Ethnologie. Einige Gedanken über einen Begriff und ein Fach*. In: Michaela Fenske (Hg.): *Alltag als Politik – Politik als Alltag. Dimensionen des Politischen in Vergangenheit und Gegenwart*. Berlin 2010, S. 45–61, hier S. 54.
- 3 Sybille Krämer: *Was also ist eine Spur? Und worin besteht ihre epistemologische Rolle? Eine Bestandsaufnahme*. In: Sybille Krämer, Werner Kogge, Gernot Grube: *Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst*. Frankfurt a. M. 2007, S. 11–36, hier S. 11.
- 4 Zur Spurensuche in naturwissenschaftlichen Disziplinen vgl. beispielsweise Bettina Bock von Wülfig: *Spuren. Erzeugung des Dagewesenen*. Berlin, Boston 2017.
- 5 Krämer (wie Anm. 3).

ethnografisch arbeitende Disziplinen.⁶ Eine zentrale These des vorliegenden Textes lautet daher, dass die Spurensuche eine grundlegende Epistemologie ethnografischer Kulturanalyse darstellt, die verschiedene Forschungsperspektiven verbinden kann, wenn auch – wie ich zeigen werde – unter variierenden theoretischen Vorzeichen, methodischen Implikationen und, daraus folgend, unterschiedlichen Vorstellungen von dem, was als ‚Spur‘ begriffen wird. Was ich über diese Bestandsaufnahme hinaus vorschlage, ist, die Spurensuche mit Fragen der textlichen Repräsentation zu verbinden.

Rückkoppelungen zwischen Feld und Schreibtisch: Ethnografische Tracks

Entstanden sind die folgenden Überlegungen im Zusammenhang mit meinem Forschungsprojekt *Pop-Musik sammeln. Zehn ethnografische Tracks zwischen Plattenladen und Streamingportal*. Darin habe ich die Praxis des Musiksammelns in Form von zehn Tracks beschrieben, die sich als ethnografische Kurzgeschichten verstehen lassen.⁷ Die Tracks, so argumentiere ich darin, sind mehr als ein sprachliches Bild, das Bezug nimmt auf das Musikstück oder die Tonspur. Sie sind auch Ausdruck (oder Abdruck) meines methodischen und theoretisch-epistemologischen Vorgehens, meiner kulturanalytischen Spurensuche. Die Tracks nehmen das Thema Musiksammeln aus verschiedenen Perspektiven in den Blick. So gibt es Tracks zu Praktiken, die mit Sammeln assoziiert sind, zum Beispiel zum Stöbern, Ordnen oder Aussortieren, zu medientechnischen Artefakten wie der Schallplatte, dem iPod, Spotify oder der Objektbiografie einer CD, zu Räumen, die mit dem Sammeln verbunden sind, wie dem Schallplattenladen, und zu kulturellen Figuren wie der des Sammlers. Sie alle nähern sich

- 6 Ethnografische Methoden wie beispielsweise die teilnehmende Beobachtung und das Interview können als systematisierte Alltagspraktiken verstanden werden. Vgl. dazu beispielsweise: Brigitta Schmidt-Lauber: *Feldforschung. Kulturanalyse durch teilnehmende Beobachtung*. In: Silke Götsch, Albrecht Lehmann (Hg.): *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*. Berlin 2007 [2001], S. 219–248, hier S. 221.
- 7 Christian Elster: *Pop-Musik sammeln. Zehn ethnografische Tracks zwischen Plattenladen und Streamingportal*. Bielefeld 2021.

mit variierenden Methoden und mithilfe verschiedener theoretischer Konzepte der Thematik.

Gerahmt sind diese Tracks von einem Intro sowie einem abschließenden Hidden Track, einem Fazit, das diese ‚Spuren‘ schließlich aufgreift, ordnet und bündelt. Das Musiksammeln deute ich als eine vielschichtige, technisch fundierte, subjektivierende Praxis und Alltagskompetenz, die auch im Zuge der Digitalisierung sinn- und weltschaffenden Charakter annimmt. Die Tracks, so mein Argument für die Verwendung dieser Textstruktur, erlauben es, die Komplexität und die Uneindeutigkeit abzubilden, und sie helfen zu vermeiden, diese in der Linearität des Textes einzuebnen.

Orvar Löfgren und Billy Ehn betreiben im letzten Kapitel ihrer Studie *Nichtstun. Eine Kulturanalyse des Ereignislosen und Flüchtigen* eine Spurensuche im eigenen Material.⁸ Wie Archäologen versuchen sie anhand von Notizen, Entwürfen, Exposés und früheren Fassungen ihres Manuskriptes, ihr methodisches Vorgehen zu rekonstruieren. Das, so schreiben sie, tun sie nicht, um aus einem „unordentlichen“⁹ Forschungsprozess, wie er typisch für ethnografische Forschungen sei, ein Rezept abzuleiten, ‚wie man Kulturanalyse betreibt‘. Vielmehr gehe es darum, zu verstehen, wie sich ein Projekt im Laufe der Forschung wandelt, also welchen Einfluss das forschende Suchen, Schreiben, Verknüpfen und Umschreiben auf das Verhältnis der Forschenden zu ihrem Forschungsthema und somit auf ihre Analyse nimmt.¹⁰ Von diesem Vorgehen angeregt, befrage ich auch meine Forschung und reflektiere, was die Spurensuche leistet. Es lässt sich feststellen, dass meine ethnografische Spurensuche sowie deren textliche Repräsentation in Form von Tracks in einer Art Rückkoppelungsprozess stehen, der zwischen der Beobachtung popkultureller Sammelpraktiken und meiner forschenden Spurensuche entstanden ist. Das Musiksammeln ist ebenfalls eine Spurensuche,

8 Billy Ehn, Orvar Löfgren: *Nichtstun. Eine Kulturanalyse des Ereignislosen und Flüchtigen*. Hamburg 2012.

9 Die Autoren bemerken: „In der sicheren Welt der Forschungshandbücher schreitet eine Studie in sorgfältig geplanten Schritten voran, angetrieben von klaren Vorstellungen über Ziele, Material und Methoden. In der Kulturanalyse fällt dieser Prozess in der Regel etwas unordentlicher aus.“ (Ebd., S. 273).

10 Vgl. ebd., S. 274.

die Parallelen zu ethnografischen Forschungspraktiken aufweist, was mir, wie ich später noch zeigen werde, zentrale Aspekte des jeweils anderen vor Augen geführt hat. Die hier formulierten methodologischen Überlegungen sind also nicht isoliert zu betrachten, sondern als Resultat eines Feedbacks zwischen ‚Feld‘ und ‚Schreibtisch‘. Den folgenden Abschnitten sind daher jeweils kleine Vignetten – Spuren – aus meiner Arbeit über das Musiksammeln vorangestellt.

Gang der Argumentation

Ich werde zunächst verschiedene Ansätze von Spurensuche im Fach Europäische Ethnologie zusammentragen und auf ihr epistemisches Potenzial hin befragen. Diese stehen zum Teil in Widerspruch zueinander und wurden aus unterschiedlichen kulturtheoretischen Positionen heraus formuliert. Es geht mir nicht darum, diese Widersprüche aufzulösen, sondern zu fragen, was sie jeweils leisten, welchen Blick sie auf den Untersuchungsgegenstand ermöglichen und wie Differenzen zwischen ihnen produktiv gemacht werden können. Ich schließe damit auch an Überlegungen an, die zentraler Gegenstand der dgv-Hochschultagung *Äußerungen. Die Oberfläche als Gegenstand und Perspektive der Europäischen Ethnologie* gewesen sind. Timo Heimerdinger skizziert im einleitenden Text des dazugehörigen Sammelbandes Debatten um ‚die Oberfläche‘ (die empirisch zugänglich ist) und ihr Pendant, ‚die Tiefe‘ (die von Oberflächenphänomenen aus interpretativ erschlossen wird), sowie Kulturverständnisse, die damit (auch fachhistorisch) assoziiert sind.¹¹ Wie ich im Verlauf meines Beitrags zeigen und abschließend diskutieren werde, greifen Konzepte der Spurensuche ebenfalls auf diese Denkfiguren der Tiefe und Fläche zurück. In Kombination, so werde ich zeigen, umgehen sie diese problematische dichotome Trennung und eröffnen mehrdimensionale analytische Perspektiven.

Ich schlage vor, Spurensuche als Programm zu verstehen, das nicht nur multidirektionale empirisch-methodische Suchbewegungen und einen spezifischen epistemischen Blick beinhaltet, sondern, in

11 Timo Heimerdinger: Europäische Ethnologie als Oberflächenwissenschaft – Zur Einführung in provozierender Absicht. In: Timo Heimerdinger, Silke Meyer (Hg.): *Äußerungen. Die Oberfläche als Gegenstand und Perspektive der Europäischen Ethnologie*. Wien 2013, S. 5–20.

einer Weiterentwicklung, auch die Textproduktion miteinbezieht. Dazu skizziere ich im Folgenden vier Zugänge bzw. Aspekte der Spurensuche, die im Fach präsent sind und mir besonders relevant erscheinen: (1) Indizienparadigma: Hier wird die Spurensuche als Bewegung in die Tiefe konzipiert, die Verborgenes offenbart. (2) Serendipity: In Verbindung mit diesem Konzept des nur vermeintlichen Zufallsfundes erscheint Spurensuche als offene Suchbewegung und erfordert eine spezifische forschersische Aufmerksamkeit. (3) *Follow the actor*-Imperativ: Im Gegensatz zum Indizienparadigma wird die Spur in der Multi-sited Ethnography und der Akteur-Netzwerk-Theorie als Verbindung begriffen, die in die Fläche, nicht in die Tiefe weist. (4) *Writing Tracks*: Im Spiegel der *Writing Culture*-Debatte gehe ich schließlich der Frage nach, zu welchen textlichen Repräsentationsformen Spurensuche führen kann.

Spur 1 – Indizienparadigma

Moritz sei ein echter Sammler, ein echter Freak, hatte mir mein Nachbar erzählt. Ich müsse ihn dringend für meine Forschung interviewen. Einige Wochen später traf ich Moritz in einer Bar. Mehrere Tausend Tonträger habe er gesammelt und seine Festplatten liefen über vor Musik, berichtete er. Wir unterhielten uns fast zwei Stunden lang und vereinbarten ein weiteres Gespräch. Doch dazu kam es nie. Moritz war nicht mehr zu erreichen. Wenn wir uns zufällig trafen, vermied er Blickkontakt, auf Facebook ‚entfreundete‘ er mich. Nach mehrmaligem Nachhören der Aufnahme unseres Gesprächs fiel mir auf, dass es an einigen Stellen seltsam ins Stocken geriet. „Hast du auch schon mit richtigen Sammlern gesprochen“, fragte er mich mehrfach. Er nahm im Gespräch selbst vorweg, dass er als „komisch“, „problematisch“ oder „extrem“ wahrgenommen werden könnte. Es schien mir im Nachgang, er könnte befürchtet haben, dass ich sein Verhalten als neurotisch oder anderweitig pathologisch interpretiere – ein bekanntes Deutungsmuster, wenn es in ‚Wissenschaft und Medien‘ um Sammler geht. Wie zum Schutz nahm er eine – vielleicht von ihm befürchtete – Analyse vorweg. Die Ablehnung des Begriffs ‚Sammler‘ als Selbstzuschreibung begegnete mir im Laufe der Forschung noch öfter, wenn auch nicht so explizit. Ich deutete das als ein Indiz dafür, dass eine Vorstellung von dem, was ein ‚richtiger Sammler‘ sei, im Raum stehen muss, die für Moritz identitätswirksam ist – auf eine Weise, die es für ihn nicht möglich machte, sich mir als Forscher gegenüber als Sammler zu positionieren.

Jens Wietschorke bezeichnet die „Heuristik und Methodologie des ‚Spurenlesens‘“ in der Europäischen Ethnologie mit ihrem Fokus auf „kleine Wirklichkeitsausschnitte“ als ein traditionelles Verfahren.¹² Der Blick auf das Unscheinbare, Nebensächliche, bisweilen auch Banale war und ist ein etablierter volkskundlich-kulturwissenschaftlicher Zugang zu Forschungsthemen, die „Bagatellen“ *sind* das Thema.¹³ Der Mikrohistoriker Carlo Ginzburg hat diese Hinwendung zu vermeintlichen Nebensächlichkeiten in seinem Aufsatz *Spurensicherung* als „Indizienparadigma“ theoretisiert. Ginzburg erkennt für das ausgehende 19. Jahrhundert Parallelen zwischen der Methodik der Freud'schen Psychoanalyse, des detektivischen Vorgehens Sherlock Holmes' und des Verfahrens des Kunstwissenschaftlers Giovanni Morelli, der Kunstfälschungen an scheinbar unwichtigen Details, wie beispielsweise unsauber nachgezeichneten Fingern, entlarvt. „In allen drei Fällen erlauben es unendlich feine Spuren, eine tiefere, sonst nicht erreichbare Realität einzufangen. Spuren, genauer gesagt: Symptome (bei Freud), Indizien (bei Sherlock Holmes) und malerische Details (bei Morelli).“¹⁴ Ginzburg identifiziert den Ursprung dieses Indizienparadigmas in einer medizinischen Semiotik: „einer Wissenschaft, die es erlaubt, die durch direkte Beobachtung nicht erreichbaren Krankheiten anhand von Oberflächensymptomen zu diagnostizieren, die in den Augen des Laien [...] manchmal irrelevant erscheinen“.¹⁵ Auch wenn die Wurzeln des Spurenlesens Ginzburg zufolge viel weiter zurückreichen – „[j]ahrtausendlang war der Mensch ein Jäger“¹⁶, schreibt er und charakterisiert die Wissenspraxis des Spurenlesens

- 12 Jens Wietschorke: Die kulturelle Oberfläche und die Tiefen des Sozialen? Ein Sondierungsversuch. In: Heimerdinger, Meyer (Hg.) (wie Anm. 11), S. 21–36, hier S. 26.
- 13 Wietschorke benennt das Interesse am Banalen und Nebensächlichen als eine „Basis kulturwissenschaftlicher Epistemologie“ und verweist dabei auf Wilhelm Heinrich Riehls *Rock und Kamisol* sowie Martin Scharfes *Bagatelle*. Vgl. Jens Wietschorke: Beziehungswissenschaft. Ein Versuch zur volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Epistemologie. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LXVI/66, 2005, S. 325–359, hier S. 331.
- 14 Carlo Ginzburg: *Spurensicherung*. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst. Berlin 2011 [1983], S. 17.
- 15 Ebd., S. 17.
- 16 Ebd., S. 18.

romantisierend als eine Art anthropologische Konstante –, verortet er das Indizienparadigma am Ende des 19. Jahrhunderts.

Rolf Lindner bezieht sich an mehreren Stellen auf Carlo Ginzburg und plädiert in seinem Text *Spür-Sinn: Oder: Die Rückgewinnung der Andacht zum Unbedeutenden* für eine methodische Hinwendung zu den vermeintlichen Nebensächlichkeiten, die sich, in Anlehnung an Ginzburg, als Indizien, als Spuren lesen lassen.¹⁷ Lindner veranschaulicht das anhand von Fotografien. Auf einem Foto, das er einem Band des Schriftstellers Wilhelm Genazino entnimmt, sind es die Kissen im Rücken einer posierenden Frau, bei einem anderen, das den früheren deutschen Bundeskanzler Willy Brandt mit seinen beiden Söhnen im heimischen Flur zeigt, ist es das Schlüsselbrett neben der Haustür, das Lindner zufolge größere Rückschlüsse auf das soziale Milieu der Abgebildeten erlaube als das sorgsam inszenierte Hauptmotiv.¹⁸ „Spuren werden nicht gemacht, sondern unabsichtlich hinterlassen“, beschreibt Krämer ein Hauptattribut von Spuren, das hier, in Lindners Methodik, das zentrale epistemische Moment darstellt.¹⁹ Das unbeabsichtigt (Mit-)Fotografierte rückt in den Mittelpunkt der Analyse und wird als verräterische Spur gedeutet. Aber wohin führt sie? Auf was lässt sie schließen? Verursacher der Spur ist das soziale Milieu der Abgebildeten, das sich im Kissen bzw. im Schlüsselbrett – also letztlich in ihrem Geschmack – förmlich abdrückt. Lindner lässt in seinen knapp gehaltenen Interpretationen keine Polysemien zu, auf was die Spur noch verweisen könnte, er macht sie zumindest nicht explizit. Die kulturelle bzw. soziale Tiefengrammatik, auf die die Spuren Hinweis geben, erscheint somit indexikalisch, als Totalität. Spurenlesen, das macht Sybille Krämer deutlich, ist immer beobachterabhängig. Spuren werden nicht vorgefunden, sondern (durch Interpretation) hervorgebracht. Es drängt sich somit die Frage auf: Was verrät diese Deutung der Spur eigentlich über den Spurenleser? Sagt die Interpretation am Ende mehr über den Forscher Lindner aus als über den von ihm ausgemachten Verursacher der Spur, das soziale Milieu der Abgebildeten? „Eine Spur zu lesen heißt, die gestörte

17 Rolf Lindner: *Spür-Sinn: Oder: Die Rückgewinnung der Andacht zum Unbedeutenden*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 2 (107), 2011, S. 155–169.

18 Ebd., S. 163 f.

19 Krämer (wie Anm. 3), S. 16.

Ordnung, der sich die Spurbildung verdankt, in eine neue Ordnung zu überführen“.²⁰ Die Störung stellt in den soziologisch geschulten Augen Lindners eine Inkongruenz zwischen körperlicher Pose und materieller Kultur dar, die seiner Ansicht nach in verräterischer Relation zueinander stehen. Die neue Ordnung, in die Lindner die Spur überführt, basiert auf soziologischem bzw. kulturwissenschaftlichem Wissen um soziale Milieus und der vor allem von Pierre Bourdieu explizit gemachten Annahme, dass sich soziale Struktur als Habitus in Körper und Geschmack einschreibt²¹ – und somit indirekt auch in die Dinge, mit denen sich Menschen umgeben. Es lässt sich aus Lindners Spurenlese also ein Stück weit auf seine theoretischen Vorlieben, forscherschen Interessen, seine eigene soziale Stellung und, aufgrund der Fotoauswahl, vielleicht auch auf seinen Humor schließen. Was sich hier vor allem offenbart ist jedoch, dass jedes Wissen situiert ist.²² Im Fall der Spurensuche wird das besonders deutlich: Spuren erscheinen nur in den Augen der Spurensuchenden als solche und sie gewinnen erst durch Interpretation an Bedeutung.²³

Die eingangs beschriebene Irritation, die im Gespräch mit meinem Interviewpartner Moritz entstanden war, basierte auf einer etwas anders gelagerten ‚Störung‘ als die eben beschriebene. Moritz, der Besitzer einer stattlichen Musiksammlung, wollte sich nicht als Sammler verstanden wissen. Ich deutete das als Indiz dafür, dass es ein Image und eine Art Idealtypus des Sammlers geben müsse, von dem er sich abgrenzen möchte. Diese Annahme zog in meiner Forschung eine gerichtete Suchbewegung nach sich: Ich war sensibilisiert für

20 Ebd., S. 17.

21 Vgl. Pierre Bourdieu: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt a. M. 1982.

22 Vgl. Donna Haraway: Situated Knowledges: The Science Question in Feminism as a Site of Discourse on the Privilege of Partial Perspective. In: *Feminist Studies* 3 (14), 1988, S. 575–599.

23 Im Rahmen von Deutungswerkstätten, wie sie beispielsweise in der Arbeitsgruppe Wiener Werkstatt Ethnographie stattfinden, wird versucht, möglichen (verengten) Auslegungen empirischer Materialien durch kollektive Interpretationen zu begegnen. Ähnliches streben Gruppen an, die sich an ethnopsychoanalytischen Ansätzen orientieren, wobei hier der Person der*des Forschenden besonders große Bedeutung beigemessen wird. Vgl. hierzu: Jochen Bonz, Katharina Eisch-Angus, Marion Hamm, Almut Sülzle: *Ethnografie und Deutung. Gruppenvision als Methode reflexiven Forschens*. Wiesbaden 2017.

Bilder, literarische Texte, Feuilletonartikel, psychologische Literatur, Filme und Onlinevideos, die Sammler*innen zum Thema haben. In diesen Materialien eröffnete sich ein breites Panorama an Imaginationen und Zuschreibungen. Sammler (in aller Regel in der männlichen Form) erscheinen hier als Connaisseur, Bewahrer, Experte, aber auch als (Anal-)Neurotiker, Freak, Messie, Nerd oder Junkie.²⁴ Die Spur, der ich gefolgt bin, verweist dabei auf keine Totalität oder strukturalistisch eindeutige „kulturelle Tiefengrammatik“. Die mannigfaltigen Zuschreibungen, so meine Deutung, verdichten sich zu einer schillernden kulturellen Figur, zu der sich Sammlerinnen und Sammler verhalten, zu der sie sich positionieren können.²⁵ Das ist jedenfalls die neue Ordnung, das diskursive kulturwissenschaftliche Angebot, in das ich die Spur überführte, durch deren Linse ich sie interpretiert habe. Auch hier wird deutlich: „Etwas ist nicht Spur, sondern wird als Spur gelesen.“²⁶ Die Unaufmerksamkeit desjenigen, der die Spuren hinterlässt, und die Aufmerksamkeit des Spurenlesers, der die Spuren auffindet und identifiziert, sind Vorder- und Rückseite der Spur im Sinne des Indizienparadigmas.²⁷ Spurenlesen hat also immer auch mit Spekulation zu tun.²⁸ Der „Spür-Sinn“, den Linder in diesem Zusammenhang einfordert, hat in der ethnografischen Forschung

24 Insbesondere vermeintlich negative, pathologisierende Attribute werden in popkulturellen Kontexten auch affirmativ und spielerisch verhandelt. Ein eindrückliches Beispiel hierfür ist der Begriff des „Vinyl Junkies“, der als Fremd- und Selbstzuschreibung fungiert. Dieser hat zwar im Extremfall die Kontrolle über seine ‚Sammelleidenschaft‘ verloren, ist aber auch derjenige, der den ‚guten Stoff‘ kennt.

25 Gemündet ist das in den Track *Der Sammler als (Anti-)Figur*, Elster (wie Anm. 7), S. 143–160. Vgl. zum Konzept der kulturellen Figur: Moritz Ege: Ein Proll mit Klasse: Mode, Popkultur und soziale Ungleichheiten unter jungen Männern in Berlin. Frankfurt a. M. 2013, hier insbesondere S. 49–74, sowie: Moritz Ege, Jens Wietschorke: Figuren und Figurationen in der empirischen Kulturanalyse. Methodische Überlegungen am Beispiel der ‚Wiener Typen‘ im 18. bis 20. und des Berliner ‚Prolls‘ im 21. Jahrhundert. In: LiThes. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie 11, 2014, S. 16–35.

26 Krämer (wie Anm. 3), S. 16.

27 Vgl. ebd., S. 17.

28 Besonders zugespitzt erscheint der Aspekt des Spekultativen, wenn Spuren als Anzeichen der Zukunft gedeutet werden, wie es Arjun Appadurai in seinem Vortrag *Traces of the Future* im Rahmen des Berliner Institutskolloquiums am 20.4.2021 vorschlug.

allgemeinere Bedeutung und weist über die Methodik des Indizienparadigmas hinaus. Es ist damit eine forschersiche Haltung beschrieben, die mich zu einer zweiten Spur führt.

Spur 2 – Serendipity

Stöbern ist ein essenzieller Bestandteil des Musiksammelns, ganz gleich ob im Plattenladen, im heimischen CD-Regal oder im Angebot von Streamingdiensten, wo Stöbern als ‚browsing‘ und geleitet von Algorithmen programmatisch werden kann. Ein zentrales Moment des Stöberns ist der Zufallsfund. Einen Tonträger oder einen Song zufällig zu entdecken, ist jedoch voraussetzungsreicher, als es der Begriff vermuten lässt. Einerseits ist Offenheit gefragt, Neues zu entdecken. Zudem ist Vorwissen nötig, ohne das der Zufall nicht als solcher erkannt werden kann. Als ich ‚zufällig‘ auf das Konzept der Serendipity stieß, sensibilisiert durch mein Interesse für das Stöbern, veränderte das nicht nur meinen Blick auf diese Praxis, indem es ein kulturwissenschaftliches Interpretationsangebot für sie nahelegte. Die offensichtlichen Parallelen zwischen ‚akademischem‘ und ‚popkulturellem‘ Stöbern machten auch deutlich, dass sich die Spurensuche nicht auf ein ‚empirisches Feld‘ beschränkt, sie ist ausschlaggebend auch in der Suche nach Literatur, theoretischen Konzepten, Quellen sowie Methoden und nimmt in dieser Verflochtenheit auch Einfluss auf die Analyse.

Krämer weist darauf hin, wie eng das „Spüren“, also die mit Spürkraft ausgeübte Handlung des Aufnehmens und Folgens einer Fährte („Spürnase!“), wortgeschichtlich mit der Spur verwandt ist.²⁹ Die Spur als solche wahrzunehmen, erfordert Lindner zufolge „eine unorthodoxe und unvoreingenommene Aufnahmefähigkeit, die sich einlässt auf das, was ihr begegnet, und auch das Abwegige, Periphere und Zufällige in Betracht zieht“.³⁰

Diese Vorstellung eines Spür-Sinns verbindet Lindner mit dem Konzept der Serendipity.³¹ In seinem Text *Zum Wesen der Kulturanalyse* charakterisiert er die Methodik und Aufmerksamkeit, die diese voraussetzt, folgendermaßen:

29 Krämer (wie Anm. 3), S. 13.

30 Lindner (wie Anm. 17), S. 167.

31 Vgl. hierzu auch: Rolf Lindner: Serendipity und andere Merkwürdigkeiten. In: VOKUS 1 (22), 2012, S. 6–11.

„Sich in ein Thema, einen Gegenstand ‚hineinbegeben‘ heißt, dieses Thema, diesen Gegenstand auf Zeit ‚leben‘. Nicht nur im Sinne klassischer Feldforschung, sondern im totalen Sinne eines Forschers, der alle seine Sinne öffnet, sieht, hört, riecht, schmeckt, fühlt, der sich ständig auf der Fährte befindet und Quellen aufspürt, (an) nichts Anderes denkt als (an) seinen Gegenstand, um ihn ‚begreifen‘ zu können. Er muss sich heranpirschen an seinen Gegenstand, ihn umkreisen, ihn durchdringen, ihm auf verquere Weise begegnen, ihm zuweilen auch die kalte Schulter zeigen, um aus seinem Gegenteil, dem Antipoden, neue Anregungen zu gewinnen. Er wird dem Gegenstand, wenn er sich diesem in totaler Weise überlässt, an den unmöglichsten Stellen begegnen. [...] Dann, und nur dann ist auch der Weg geebnet für den Zufallstreffer, für die Erfahrung der *serendipity* [Hervorhebung im Original, Anm. Verf.], hilft doch der Zufall [...] nur den vorbereiteten Köpfen.“³²

Die sprachlichen Bilder, die Lindner hier heranzieht – Forschende müssten sich permanent auf der „Fährte“ befinden, sich an ihren Gegenstand „heranpirschen“ und Quellen „aufspüren“ –, wecken Assoziationen an die Jagd und lassen an Ginzburg denken, der die Spurensuche als archaische Praxis einführt. Das birgt zweifelsohne die Gefahr einer Romantisierung ethnografischer Forschung und der Figur des Forschers, der hier männlich imaginiert ist und mindestens implizit als wagemutiger und vielleicht auch präventiöser Abenteurer erscheint.³³ Dennoch ist damit eine offene,

32 Rolf Lindner: Vom Wesen der Kulturanalyse. In: Zeitschrift für Volkskunde 99, 2003, S. 177–188, hier S. 186.

33 Diese Kompetenz des Aufspürens von Spuren schlägt sich in einer ganzen Reihe von (Forscher-)Figuren nieder. Robert Ezra Park propagierte das „nosing around“, das „schnüffelnde“ Umherstreifen in der Stadt. Vor seiner Karriere als Soziologe arbeitete Park als Reporter für Boulevardzeitungen. Lindner sieht eine Verbindung zwischen Parks Reportertätigkeit und der Methodik der späteren Großstadtsoziologie Chicagoer Prägung, die stark auf ethnografische Forschungsverfahren setzt. Die Galerie an stereotypen Figuren des Spurens, die Ginzburg mit dem Jäger, Psychoanalytiker, Detektiv und Kunsthistoriker besetzt hat, wird hier nun ergänzt durch den Reporter, der sich zum Ethnografen entwickelt. Vgl. Rolf Lindner: Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage. Frankfurt a. M. 2007.

multimethodische Vorgehensweise ins Feld geführt, die sich für Kulturanalysen des Alltags als fruchtbar erweist. Während Spurensuche im Sinne einer Orientierungsleistung häufig als Metapher Einsatz findet, um das insbesondere am Anfang qualitativer Forschung nötige „Orientieren im Feld“ zu bezeichnen, erscheint dieses Vorgehen hier umfassender und zentraler. Der Forschungsgegenstand wird spurensuchend erschlossen.

Michel Massmünster bezieht sich in seiner Studie *Im Taumel der Nacht. Urbane Imaginationen, Rhythmen und Erfahrungen* ebenfalls auf Lindner und arbeitet mit dem Spurenbegriff.³⁴ Er schreibt: „Die Kulturanalyse geht nicht von einem vorstrukturierten bestehenden und folglich ‚erhebbarer‘ Forschungsgegenstand oder -feld aus, ebenso wenig von Strukturen, die lediglich freizulegen sind, sondern davon, dass das Feld ständig neu entwickelt wird. Die so verstandene Kulturanalyse macht also die Einsicht nutzbar, dass Wissenschaft nie etwas von der Untersuchung Unabhängiges erforschen kann, das objektiv und unabhängig von der Perspektive, Sprache und den Begriffen bestehen würde.“³⁵ In dieser konstruktivistischen Sichtweise wird der Forschungsgegenstand in der Suchbewegung erst hergestellt. „Die Spuren existieren nicht unabhängig von mir, sondern werden erzeugt, wenn ich Verbindungen folge“,³⁶ stellt Massmünster fest. Das lässt sich weiter präzisieren: Die Potenzialität, etwas als Spur zu lesen, ihre Anlage, besteht sehr wohl intersubjektiv, unabhängig vom Forschenden. Doch erst im Aufgreifen wird die Spur zu einer Spur und als solche erzeugt. Dabei gilt es auch zu reflektieren, welche Spuren nicht entdeckt werden (können) oder bewusst nicht nachverfolgt worden sind. So können Spuren beispielsweise von der sozialen oder geschlechtsspezifischen Position einer*ines Forschenden aus unsichtbar bleiben oder uninteressant erscheinen. Den Blick lenkende Fragestellungen oder schlicht forschungspraktische Fragen können ebenso dazu führen, dass bestimmte Spuren außer Acht gelassen werden oder sich Forschenden entziehen.³⁷

34 Massmünster (wie Anm. 1).

35 Ebd., S. 46.

36 Ebd., S. 50.

37 Vgl. zum Entzugsparadigma Ze'ev Levy: Die Rolle der Spur in der Philosophie von Emmanuel Levinas und Jacques Derrida. In: Krämer, Kogge, Grube (wie Anm. 3), S. 145–154.

Massmünster macht in seiner Forschung Momente der Serendipity aus: „Meine Spurensuche war zeitweise geprägt von einem vermeintlich ziellosen Umherschwirren und von zufällig gefundenen Lektüren, die mich weiterbrachten und neue Fragen eröffneten.“³⁸ Die Sensibilität, Spuren als solche zu erkennen, ist dabei abhängig vom Vorwissen und von der Fragestellung der*des Forschenden und weit weniger ‚systematisch‘ bzw. ‚zufällig‘, wie mit „Serendipity“ häufig assoziiert.

Das eingangs beschriebene Serendipity-Moment, das ich erlebte, als ich auf eben dieses Konzept aufmerksam wurde, hat nicht nur auf das Kapitel zum Stöbern Einfluss genommen. In meinem Forschungsgegenstand Musiksammeln spiegelte sich zunehmend meine gesamte ethnografische Arbeit. Ich erkannte im einen Aspekte des anderen und vice versa. So wie viele Musikfans sind auch Ethnograf*innen leidenschaftliche Sammler*innen: Statt im Plattenladen oder Streamingportal stöbern sie durch Bibliotheken und Onlinekataloge, sie sammeln Forschungsliteratur und Feldnotizen, Aufzeichnungen von Interviews und informellen Gesprächen, Zeitungsausschnitte und Internetfundstücke, auf die sie, wie Musiksammler*innen im Streamingportal, zunehmend durch algorithmisch generierte Vorschläge aufmerksam werden.³⁹ Sie versuchen, das Gesammelte in Zusammenhänge zu bringen, das Material zu ordnen. Sie müssen Teile aussortieren und sich von Ideen trennen, wie manche Sammler*innen von Tonträgern oder Dateien, die aus unterschiedlichen Gründen nicht mehr in die Sammlung passen. So wie eine Musiksammlung in Anbetracht der Fülle an verfügbarer Musik nie abgeschlossen sein kann, bleibt auch die Ethnografie (nicht erst

38 Massmünster (wie Anm. 1), S. 51.

39 Der Kulturwissenschaftler Nick Seaver, der Entwickler*innen von *Recommender*-Algorithmen ethnografisch beforcht hat, theoretisiert diese Programme als Fallen, in denen sich Nutzer*innen verfangen sollen. Die digitalen Spuren, die User*innen durch ihre Mediennutzung erzeugen, sind Grundlage, Vorschläge zu optimieren und die Fallen wirksamer zu gestalten. Die hinterlassenen Spuren beeinflussen so den Verlauf der (popkulturellen wie auch forschenden) Spurensuche, die zunehmend als technisch grundiert verstanden werden muss. Vgl. Nick Seaver: *Captivating Algorithms. Recommender Systems as Traps*. In: *Journal of Material Culture* 4 (24), 2019, S. 421–436, hier S. 423. Vielen Dank für diesen Literaturhinweis an die anonymen Reviewer.

jene ‚moderner Gesellschaften‘) zwangsläufig unvollständig, fragmentarisch. Die moderne Idee, die Welt könne in ihrer Gänze ersammelt werden, erscheint in beiden Fällen vergebens. Forschungsfelder werden längst nicht mehr als abgeschlossene Räume imaginiert, sondern als offene, dynamische Geflechte „von Relationen, Verbindungen, Beeinflussungen und Fluchtlinien, die in alle Richtungen und auf verschiedene Ebenen verweisen“.⁴⁰ Diese können nicht holistisch erschlossen werden, sondern lediglich partiell – in Spuren –, und nur aus bestimmten, zu reflektierenden Perspektiven sichtbar gemacht bzw. hergestellt werden. Die Spurensuche als tastende und verortete method(olog)ische Bewegung entspricht diesem Feldverständnis und bringt das Feld hervor. So wie das Musiksammeln ist auch die ethnografische Spurensuche keine rein rationale, ausschließlich auf explizitem Wissen basierende Praxis, sondern von Affekten, Emotionen und *tacit knowing* geleitet, nicht selten (medien-)technisch grundiert und von Serendipity-Momenten beeinflusst.

Spur 3 – Follow the actor

*Die Geschichte der Schallplatte kann als ‚eine Spur‘ gelesen werden. Chronologisch absteigend führt sie dann vom sogenannten Vinyl Revival der letzten Jahre zu ihrem beinahe Verschwinden in den 1990er Jahren weiter über ihre popkulturellen Blütejahre der 1960er und 1970er Jahre zurück bis zu ihrer Erfindung durch Emil Berliner in den 1880er Jahren. Das wäre jedenfalls eine mögliche Erzählung. Ihre Geschichte kann aber auch ‚in Spuren‘ gelesen werden.⁴¹ An jedem denkbaren Punkt der umrissenen Zeitspanne führen in dieser Lesart Spuren in alle möglichen Richtungen von der Schallplatte weg und durch sie hindurch. Diese Spuren verweisen auf verschiedene Subjekte (Presswerkbetreiber*innen, Labelbetreiber*innen, Händler*innen, DJs, Coverdesigner*innen, Sammler*innen), Praktiken (Aufnehmen, Gestalten, Herstellen, Stöbern, Ordnen, Auflegen, Aussortieren), Orte (Presswerke, Plattenläden, Regale), Diskurse (Romane, Filme,*

40 Massmünster (wie Anm. 1), S. 51.

41 Vgl. Elisabeth Timm: Bodenloses Spurenlesen. Probleme der kulturanthropologischen Empirie unter den Bedingungen der Emergenztheorie. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LXVII/116, 2013, S. 49–75, hier S. 57. Timm weist darauf hin, dass Michel Foucault Dokumente nicht *als Spuren* liest, die auf eine Totalität verweisen, sondern *in Spuren*, an der Oberfläche.

Werbung, Bilder, Magazine), Bedeutungen (Erinnerungsträger, Authentizität, Nostalgie, Coolness) usw. So interpretiert sind Spuren nicht mehr (nur) als Indizien zu verstehen, denen mit Spür-Sinn nachgegangen wird. Sie bilden eher Wege und Verbindungslinien, denen es in der Kulturanalyse zu folgen, die es nachzuzeichnen gilt. In der Draufsicht lassen sie die Schallplatte als Teil eines Gefüges erscheinen.

In Verbindung mit dem Indizienparadigma oder dem Konzept der Serendipity werden Spuren forschungspraktisch eher passiv aufgegriffen oder zufällig entdeckt. In anderen Zusammenhängen fällt die Spurensuche aktiver und gerichteter aus. Besonders prominent sind ‚Spuren‘ und ‚Spurensuche‘ (als *traces* und *tracking*) in George Marcus’ „Multi-Sited Ethnography“. Mitte der 1990er Jahre schlug George Marcus vor dem Hintergrund virulenter Globalisierungsdebatten die Methodik einer mobilen Ethnografie vor.⁴² „Wege nachzuvollziehen und Verbindungen zu entdecken, ‚tracing‘ und ‚tracking‘ – also Spuren finden und verfolgen – sind danach die zentralen Aufgaben einer mobilen Feldforschung“,⁴³ fasst Gisela Welz, die Marcus’ Konzept Ende der 1990er Jahre in den deutschsprachigen Fachdiskurs eingebracht hat, das Hauptanliegen der Multi-Sited Ethnography zusammen. Marcus zeigt anhand von Studien verschiedener Forschungsrichtungen auf, wie eine Mobilisierung von Forschung bzw. Vervielfältigung von „sites“ – im Gegensatz zur klassisch-ethnologischen „single-sited“ Feldforschung, die sich auf einen (mehr oder weniger ‚künstlich‘ begrenzten) Ort als Feld beschränkt – aussehen kann. Die Annahme einer zunehmend mobilisierten und globalisierenden Welt leitet Marcus zur Bildung einer Reihe an methodischen Imperativen: follow the people, follow the thing, follow the metaphor, follow the story, follow the life or biography und follow the conflict.⁴⁴ „Statt des Anspruches auf ganzheitliche Kulturerfassung nimmt die multi-sited ethnography kulturelle Dynamiken und Verknüpfungen, Fäden, Wege und Verbindungen in den Blick und ist in unterschiedliche Forschungsdesigns und -fragen eingebunden, die den Menschen, den Dingen, Metaphern

42 Vgl. Marcus (wie Anm. 1), S. 102.

43 Gisela Welz: Moving Targets. Feldforschung unter Mobilitätsdruck. In: Zeitschrift für Volkskunde 2 (94), 1998, S. 177–194, hier S. 184.

44 Marcus (wie Anm. 1), S. 106 ff.

und Symbolen, Erzählungen oder Konflikten folgen“,⁴⁵ schreibt Brigitta Schmidt-Lauber. Spurensuche wird hier also potenziell global und beschränkt sich nicht mehr auf vermeintlich ‚kleine Wirklichkeitsausschnitte‘, die holistisch in den Blick genommen werden. Obwohl Marcus die „*multisitedness*“ nicht nur räumlich-geografisch versteht, wurde sein Ansatz auch in der Europäischen Ethnologie vornehmlich in transregionalen bzw. -nationalen Feldern, zum Beispiel im Zusammenhang mit Migrationsforschung, aufgegriffen,⁴⁶ dabei sind die Perspektive der *multisitedness* und räumlich gebundene Forschung nicht als Gegensätze zu verstehen. „Feldforschung nach dem Prinzip des Eintauchens und der längeren Anwesenheit an einem Ort muss [...] mitnichten zur Konstruktion geschlossener Horizonte führen. Im Gegenteil lassen sich auch von einem Locus der Forschung Wege und Verbindungen erkennen und erschließen.“⁴⁷ Aber was bedeutet es forschungspraktisch, Personen, Dingen, Metaphern usw. zu folgen? Welche *traces* hinterlassen sie, die ‚getrackt‘ werden können? Marcus lässt diese Frage nur vage beantwortet. Spur erscheint implizit jedoch weniger als (materieller) Abdruck einer Bewegung oder Struktur, der diachron aufgespürt und als Indiz gedeutet wird, denn als „trajectory“⁴⁸, als geradlinige Flugbahn, die forschend mehr oder weniger synchron nachvollzogen wird. Wie das im Einzelnen – gerade im globalen Maßstab – methodisch umsetzbar ist, lässt sich nur kasuistisch anhand konkreter Studien nachvollziehen.

Mit Blick auf meine Forschung erscheint diese Art des *following* mannigfaltig: von Aussagen einer Interviewpartnerin, die in ihren Ausführungen eine Spur zu einem Thema, einer Person, einem Ort gelegt hat, der ich nachgegangen bin, über *go-alongs* in

45 Brigitta Schmidt-Lauber: Orte von Dauer. Der Feldforschungsbegriff in der Europäischen Ethnologie in der Kritik. In: Beate Binder, Thomas Hengartner, Sonja Windmüller (Hg.): Kultur – Forschung. Zum Profil einer volkswissenschaftlichen Kulturwissenschaft. Münster 2009, S. 237–259, hier S. 240 f.

46 Sabine Hess, Maria Schwertl: Vom „Feld“ zur „Assemblage“? Perspektiven europäisch-ethnologischer Methodenentwicklung – eine Hinleitung. In: Sabine Hess, Johannes Moser, Maria Schwertl (Hg.): Europäische-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte. Berlin 2013, S. 13–38, hier S. 27.

47 Schmidt-Lauber (wie Anm. 45), S. 247.

48 Marcus (wie Anm. 1), S. 96.

Tonträgergeschäften, die ein „Folgen auf dem Fuße“ darstellen, bis hin zu Produktionsprozessen, Handelswegen und Ökonomien, die ich versuche habe nachzuvollziehen. Teile dieses Vorhabens mündeten im Track *Die Biografie einer Spice Girls-CD*. In Anlehnung an Arjun Appadurais Idee eines *Social Life of Things*⁴⁹ und die von Igor Kopytoff explizit gemachte Vorstellung einer Dingbiografie⁵⁰ kombinierte ich darin verschiedene Forschungsmaterialien und brachte sie in einen denkbaren, aber nicht real vorgefundenen Zusammenhang. Dieser methodische, von Ethnofiktion inspirierte Kniff macht es möglich, den Gegenstand von seiner Herstellung über Aneignungen durch verschiedene Akteur*innen und die Vervielfältigung der Objektbiografie in einer Onlinetauschbörse bis hin zum Tod der CD als Müll nachzuverfolgen. *Follow the thing* kann bisweilen also unkonventionelle Herangehensweisen erfordern.

Im Zusammenhang mit der Akteur-Netzwerk-Theorie schrumpfen Marcus' Imperative zu einem knappen „follow the actor“⁵¹, womit sowohl menschliche als auch nicht-menschliche Akteur*innen gemeint sind. Um dem Sozialen auf die Spur zu kommen, fordert Bruno Latour in *Reassembling the Social* „to trace connections“.⁵² Elisabeth Timm schreibt, dass „Spuren [in der Perspektive der ANT, Anm. Verf.] eher als gelegt oder aktiviert denn als vorgefunden und bestehend betrachtet [werden]“.⁵³ Und sie unterscheiden sich, verglichen mit dem Indizienparadigma, grundlegend in ihrer Ausrichtung: „Wenn hier von Spuren die Rede ist, dann führen sie nicht vertikal zu Ursachen oder Entitäten, sondern horizontal zu Zusammenschlüssen, deren offene Flanken immer mit thematisiert werden.“⁵⁴ Nicht tieferliegende Strukturen und Ordnungen sind hier von Interesse, sondern flüchtiges Entstehen und situative Zusammenschlüsse. „Verbindungen‘ interessieren nicht strukturiert,

49 Arjun Appadurai (Hg.): *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge 1986. George Marcus führt diesen Text als Beispiel einer Multi-Sited Ethnography an.

50 Igor Kopytoff: *The Cultural Biography of Things. Commodities in Cultural Perspective*. In: Arjun Appadurai (Hg.) (wie Anm. 49), S. 64–94.

51 Latour (wie Anm. 1).

52 Ebd., S. 1.

53 Timm (wie Anm. 41), S. 49–75, hier S. 56.

54 Ebd., S. 61.

sondern allenfalls als vorübergehende ‚Stabilisierungen‘, die stets auf ihr Gewordensein oder Werden (aber eben nicht auf Geschichte!) verweisen.⁵⁵ Spuren deuten also in die Fläche, nicht in die Tiefe, und sie verbergen auch nichts. Indem Forschende sie nachzeichnen, liegen sie als Verbindungen offen an der Oberfläche. *To trace* meint folglich auch weniger ‚Nachspüren‘ als ‚Nachzeichnen‘. Timm kritisiert die Reduktion auf diese flächig ausgerichtete Spurensuche, die sie vor allem im Bereich der Sozialanthropologie der Lebenswissenschaften sowie der Wissenschafts- und Technikforschung beobachtet. Als „Praxeografie“ würde sie in diesen Zusammenhängen ungerechtfertigt als methodische Innovation positioniert.⁵⁶

Tatsächlich kann die bloße Beschreibung dieser Verbindungen, die Latour als die wichtigste Forschungsaufgabe beschreibt, aus Sicht einer interpretierenden ethnografischen Kulturanalyse nur ein Zwischenschritt sein. Die ‚blinden Flecken‘ der Akteur-Netzwerk-Theorie – vornehmlich ihr Fokus auf die Situation, die keine Strukturen, keine Geschichte, keinen ‚kulturellen Kontext‘ kennt – lassen sich als Argument gegen die ANT ins Feld führen, begreift man die Europäische Ethnologie als historisch argumentierende ‚Kontextwissenschaft‘, durchaus im Sinne der Cultural Studies. Dennoch bietet dieser theoretische Ansatz für eine empirisch-kulturwissenschaftliche Spurensuche mehr als die metaphorische Wendung, Spur als horizontale Verbindung zwischen Akteur*innen zu begreifen, auch wenn dessen Entstehungskontext, das naturwissenschaftliche Labor, eine Übertragung auf alltagskulturelle Fragestellungen nicht reibungslos macht.⁵⁷ Jens Wietschorke sieht die Möglichkeit, den Netzwerkbegriff als Plädoyer dafür zu lesen, „bei der Beschreibung von Kontexten von den – ethnografisch nachzeichnenbaren – materiellen Praktiken auszugehen, in denen sich Artefakte, Dinge, Menschen, Zeichen, Normen, Organisationen, Texte und vieles mehr miteinander verknüpfen und

55 Ebd., S. 62.

56 Timm bezieht sich in ihrer Kritik u. a. auf Arbeiten von Michi Knecht und Stefan Beck. Siehe exemplarisch: Michi Knecht: Ethnografische Praxis im Feld der Wissenschafts-, Medizin- und Technikanthropologie. In: Stefan Beck, Jörg Niewöhner, Estrid Sørensen (Hg.): *Science and Technology Studies. Eine sozialanthropologische Einführung*. Bielefeld 2012, S. 245–274.

57 Vgl. Timm (wie Anm. 41), S. 74.

dabei ein Netz aus *Beziehungen* [Hervorhebung im Original, Anm. Verf.] bilden“.⁵⁸

Sammelpraktiken folgend erscheint die Schallplatte in den Händen verschiedener Akteur*innen und von verschiedenen Standpunkten des Beziehungsgeflechts aus polysem: als nostalgisches Artefakt, als hippes Merchandising-Objekt, als audiophiler Tonträger, als Erinnerungsspeicher. Die Rille der Schallplatte, die Spuren eines Musik-Ereignisses (Stimme, Sound, Atmosphäre) gespeichert hat, verbindet sich mit biografischen Ereignissen, Situationen, Orten, Bedeutungen. Situativ, im Umgang mit der Platte, im Hören und Betrachten des Covers, treten diese hervor und bilden ein Gefüge, das ethnografisch nachvollzogen werden kann. Wichtig zu bedenken ist dabei, dass Ethnograf*innen nicht nur Spuren verfolgen und sie (nach) zeichnen, sie hinterlassen auch Spuren im Feld, durch ihre Interessen, ihre Fragen, ihre Art und Weise, Menschen mit ihren im Alltag unhinterfragten Praktiken und Weltsichten zu konfrontieren. Das geschieht während des Forschungsprozesses ebenso wie im Nachgang, durch die Publikation, mit der die Forschung selbst Teil dieses Beziehungsgeflechtes wird.⁵⁹ Das führt mich zu einer letzten Spur.

*Spur 4 – Writing Tracks*⁶⁰

Die Spurensuche nach dem Musiksammeln mündete in einen Text, der aus zehn Tracks besteht. Diese Tracks sind nicht einfach zu Papier gebrachte Nachzeichnungen oder beschreibende Nachverfolgungen der Spuren, auf die ich gestoßen bin oder die mir gelegt wurden. Sie sind erneut Interpretationen, Konstruktionen, denen ein Perspektivwechsel vorausging. Diese fragmentarisch anmutende Textproduktion hat nicht die ‚große Erzählung‘ zum Ziel, wie idealtypisch die klassische Monografie, sie ebnet ‚partial truths‘ nicht ein, sondern stellt sie aus. Der Text gleicht eher einer Playlist,

58 Wietschorke (wie Anm. 13), S. 343.

59 Vgl. Massmünster (wie Anm. 1), S. 47.

60 *Writing Tracks* weckt nicht nur Assoziationen mit *Writing Culture*, sondern auch mit der ANT-inspirierten *Writing Networks*-Debatte, an die ich implizit anschließe. Vgl. hierzu Alexa Färber: Anthropologie in der Stadt und/oder Akteurnetzwerkforschung. Zur Greifbarkeit der Stadt und ihrer kulturwissenschaftlichen Erforschbarkeit. In: Johanna Rolshoven, Manfred Omahna. Reziproke Räume. Texte zu Kulturanthropologie und Architektur. Marburg 2013, S. 50–64, hier, S. 61 f.

die immer unvollständig ist und potenziell weitergeführt werden kann, als einem in sich geschlossenen Konzeptalbum. Die Tracks treten in Widerstreit, bilden Widersprüche und Komplexität ab. Damit verbunden ist ein theoretischer Eklektizismus: Jeder Track wird mithilfe verschiedenartiger theoretischer Zugänge kontextualisiert. Die Theorie ist Linse, nicht alles verbindendes Korsett.

Seit der *Writing Culture*-Debatte⁶¹, in der eine Krise der Repräsentation diagnostiziert wurde, wird verstärkt mit unterschiedlichen Formen des (wissenschaftlichen) Schreibens experimentiert.⁶² Beate Binder betont, „dass den Herausforderungen ethnografischer Repräsentation nur begegnet werden kann, wenn Form und Inhalt aufeinander bezogen bleiben“.⁶³ Die Kapitel meiner Studie als Tracks⁶⁴ zu bezeichnen, könnte als ein Versuch (oder Bedürfnis?) interpretiert werden, mich in die Nähe des ‚Feldes‘ zu schreiben, in das ich als Musikfan, -sammler und Forscher involviert bin.⁶⁵ Doch die Tracks haben auch andere, epistemologische Dimensionen, die ich an einem Beispiel erläutern möchte.

Die amerikanische Kulturanthropologin Anna Tsing geht in ihrem Buch *Der Pilz am Ende der Welt* auf Spurensuche nach dem Matsutake-Pilz.⁶⁶ Dieser Pilz, der in Japan als Delikatesse gilt, wächst auf industriell ruinierten Böden und kann nicht gezüchtet werden. Der Pilz ist Indiz – eine materielle, intersubjektiv erkennbare Spur

61 James Clifford, George Marcus: *Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley 1986; Eberhard Berg, Martin Fuchs (Hg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Zur Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt a. M. 1995.

62 Vgl. Beate Binder: *Imaginäres bändigen. Über literarische Techniken im ethnografischen Schreiben*. In: *Berliner Blätter* 68, 2015, S. 109–125, hier S. 109.

63 Ebd., S. 122.

64 In der Popkultur bezeichnet „Track“ mehreres: Die Spur auf dem Tonband oder digitalen Aufnahmeprogramm wird als Track bezeichnet, ebenso die Rille der Schallplatte. Außerdem sind es Musikstücke, insbesondere im Zusammenhang mit elektronischer Musik, die Tracks genannt werden.

65 Vgl. Brigitte Bönisch-Brednich: *Zur Poetik des Fachs. Wie man sich in die Nähe schreibt*. In Klara Löffler (Hg.): *Dazwischen. Zur Spezifik der Empirien in der Volkskunde*. Wien 2001, S. 65–73.

66 Tsing (wie Anm. 1).

–, das auf ein ökonomisches System und dessen Formen der Ausbeutung verweist, die Tsing Anlass zu Kapitalismuskritik gibt. Dafür verfolgt und legt sie Verbindungen zwischen Menschen, Pflanzen, Tieren, Böden, kapitalistischen Ruinen.⁶⁷ Diese Vernetzungen lassen sich als dezentriert und posthumanistisch beschreiben und sie sind im globalen Ausmaß angelegt. Ihre Spurensuche in diesen Verzweigungen überträgt Tsing radikal auf ihren Text. Sie schreibt zu dessen Struktur:

„Dieses Buch liefert [...] Geschichten, indem es sich auf die Spuren eines Pilzes begibt (engl. following a mushroom), auf die Spuren des Matsutake. Anders als in gelehrten Büchern üblich, folgt ein Getümmel kurzer Kapitel. Sie sollten sein wie Pilze, die nach dem Regen aufschießen: in übertriebener Fülle, nach Erkundung gierend, immer zu zahlreich. Die Kapitel bilden ein offenes Gefüge (engl. open ended assemblage), keine logische Maschine; ihr Arrangement verweist auf das Sovielmehr, das da draußen noch existiert. Sie sind verheddert und unterbrechen einander und ahmen damit die Flickenhaftigkeit der Welt nach, die ich zu beschreiben suche (engl. patchiness of the word). Einen weiteren Erzählstrang machen die Fotografien aus, die neben dem Text herlaufen, ohne ihn direkt zu illustrieren. Ich verwende die Bilder nicht so sehr, um einen Eindruck von den behandelten Szenen zu vermitteln, sondern um das Gesagte atmosphärisch zu verdeutlichen.“⁶⁸

Die Spuren des Pilzes, denen Tsing hier folgt, erinnern an George Marcus' *traces*. Tsing bereiste für ihre Studie jahrelang die Welt und suchte Orte auf, an denen der Pilz wächst und gesammelt wird (USA, Japan, Kanada, China, Finnland). Sie folgt dem nicht-menschlichen Akteur Matsutake und tritt über diesen mit Menschen

67 Tsing legte die Grundlage einer „ethnography of global connection“ bereits weitaus früher. Vgl. Anna Tsing: *Friction. An Ethnography of Global Connection*. Princeton 2004.

68 Tsing (wie Anm. 1), S. 8. Englisch Original: *The Mushroom at the End of the World. On the Possibility of Life in Capitalist Ruins*. Princeton 2015.

in Kontakt, die ihn sammeln, verspeisen, mit ihm handeln – und die selbst nicht selten Migrationsbiografien aufzuweisen haben. Ausgehend vom Pilz und dem Beziehungsgeflecht, das ihn umgibt, entwickelt sie einen Blick auf die kapitalistische Gegenwart. In ihrer Einleitung stellt sie „gelehrte Bücher“ – gemeint sind vermutlich klassische Monografien – ihrem Buch mit kurzen Kapiteln gegenüber, die, übersetzt, wie Pilze aus dem Boden schießen. Sie stellt damit eine ästhetische Verbindung zu ihrem Untersuchungsgegenstand her, der eigenwillig, wild und schwer berechenbar erscheint. Die Analogie ist jedoch viel weitreichender. Die Vorstellung von Feld als „open ended assemblage“ wird auf den Text übertragen, der wie das unterirdische Geflecht der Pilze einem offenen Gefüge, einem Rhizom gleicht.⁶⁹ Demgegenüber steht die „logische Maschine“, die Assoziationen an eine rationale Moderne weckt, in der idealtypisch alles widerspruchsfrei erschlossen und aufgelöst werden kann. Das Rhizom als Text ist die Anti-Monografie⁷⁰, das Gegenteil der ‚großen Erzählung‘, und Tsing zufolge geeignet für die Repräsentation der komplexen Flickenhaftigkeit der Welt. Die atmosphärische Untermalung des Gesagten, die Tsing den noch beigefügten Bildern zuschreibt, leistet also weitgehend schon der Text. In ihren Kapiteln bezieht sich Tsing zudem auf verschiedene Theorieströmungen. Stefan Wellgraf schreibt dazu: Tsing rekurriere

„[...] unter anderem auf feministische Technikphilosophie, um die Unterscheidung von Natur und Kultur zu destabilisieren,

- 69 Tim Ingold argumentiert in *Eine kurze Geschichte der Linien* für ein ähnliches Feldverständnis. Sein Interesse an Linien führt er interessanterweise auf den Beruf seines Vaters zurück, der Mykologe war. Als Kind habe er regelmäßig beobachten können, wie sein Vater mikroskopische Pilzarten haargenau abzeichnete; er beschreibt das als ein Schlüsselerlebnis. Anders als andere Tier- oder Pflanzenarten ließen sich Pilze nicht klar voneinander abgrenzen und sie verbänden sich nahezu anarchisch. Das habe Pilzen in der Biologie einen Sonderstatus eingebracht, der ihn faszinierte. Die Parallele, die sich hier zu kultur- und sozialtheoretischer Theorieentwicklung (insbesondere dem „Rhizom“ von Gilles Deleuze und Félix Guattari) aufdrängt, macht Ingold nicht explizit, sie scheint dennoch offensichtlich. Siehe: Tim Ingold. *Eine kurze Geschichte der Linien*. Konstanz 2021, S. 61.
- 70 Gilles Deleuze und Félix Guattari schrieben entgegen des Freud'schen Indizienparadigmas den Anti-Ödipus.

und arbeitet mit Bezug auf (post-)marxistische Diskussionen ungewöhnliche Wertschöpfungsketten heraus. Dabei stellt sie jedoch nicht die Theorien, sondern den Pilz in den Mittelpunkt ihrer Ethnografie, indem sie sich stilistisch an Pilzanalogen orientiert und ihren Text als eine Art rhizomatisches Geflecht aufbaut. Eine solche Vorgehensweise verlangt nach einem unorthodoxen Theorieverständnis, nach Assoziations- und Kombiniertgabe, aber auch nach Kenntnissen in verschiedenen Diskussionszusammenhängen.“⁷¹

Bei aller Gefahr der Verkürzung und Ungenauigkeit, die damit einhergeht, stellt diese Form der theoretischen Kontextualisierung, die mehr Linse als Gerüst ist, einen Mehrwert dar. Die Theorie verfolgt hier keinen Selbstzweck, sie ist ein Werkzeug, das wieder weggelegt wird, sobald es seinen Zweck erfüllt hat.⁷² Das Schreiben ist der Forschung nicht nachgestellt, es ist nicht die monografische Gliederung samt theoretischem Gerüst, dem die ‚empirischen Ergebnisse‘ zugeordnet werden. Das Schreiben in rhizomartigen Kapiteln (oder eben in Tracks) betont das Prozesshafte der Forschung und die Beschaffenheit des Gegenstandes, es bleibt fragmentarisch.

Dennoch bleibt das Schreiben ein interpretativer und somit auch potenziell problematischer Akt. Im Schreiben werden Spuren homogenisiert, kombiniert, arrangiert, produziert. Aus Traces werden Tracks. „Wenn wir unser Netz aus Bedeutungsbeziehungen um die Dinge spannen, dann folgen wir zwar den Spuren, auf die uns unser Feld hinweist, vor allem aber *konstruieren* [Hervorhebung im Original, Anm. Verf.] wir tatsächlich – im Sinn von [...] ‚writing culture‘ – einen plausiblen Zusammenhang, der vorher noch nicht da war. Eben deshalb kann er auch etwas sichtbar machen, was vorher nicht da war.“⁷³ Spurensuche, Analyse und Schreiben sind also aufs Engste verzahnt. Welche Linien schließlich ausgewählt werden und in welche narrative Struktur sie gebracht werden, ist abhängig vom Forschungsinteresse, von der Fragestellung und nicht zuletzt von persönlichen

71 Stefan Wellgraf: Nach dem Exotismus. Ethnografie als Kritik. In: Zeitschrift für Volkskunde 1 (116), 2020, S. 5–25, hier S. 16 f.

72 Vgl. Massmünster (wie Anm. 1), S. 58 f.

73 Wietschorke (wie Anm. 13), S. 345.

Prioritäten des*der Forschenden. Das spurensuchende Forschen und Schreiben sind jedoch nur eine Seite der Geschichte. Vervollständigt wird sie durch die Leser*innen. Sie stellen ebenso Verbindungen her, interpretieren das Gelesene, setzen es ins Verhältnis zu ihrem Wissen, zu ihren Erfahrungen. Offene und fragmentarische Textformen wie Tsings wimmelnde Kapitel oder die Tracks meiner Forschung bieten vielschichtigen Lesarten, mindestens potenziell, umfassender Raum als abgeschlossene Erzählungen.

Spurensuche als Programm: Tiefe, Fläche, Spürsinn und Repräsentation

Diese vier Dimensionen von ‚Spuren‘ und die Autor*innen, auf die ich mich dabei beziehe, stehen jeweils für bestimmte Besonderheiten der Spurensuche, die ich abschließend noch einmal zugespitzt herausstellen möchte. Wichtig ist mir zu betonen, dass sich die Konzepte trotz ihrer teils unterschiedlichen Ziele und kulturtheoretischen Grundannahmen forschungspraktisch nicht ausschließen müssen, im Gegenteil plädiere ich dafür, sie zu verschränken.

Sybille Krämer verortet Spuren zwischen semiotischen Diskursen einerseits und der Welt der Dinge andererseits. „[W]ir halten mit dem Spurenlesen [...] einen Ariadnefaden in der Hand, der uns aus der ‚reinen‘ Zeichenwelt hinausführt und mit der Dinghaftigkeit, Körperlichkeit und Materialität der Welt verbindet“.⁷⁴ Die Anwesenheit der Spur zeuge dabei von der Abwesenheit dessen, was sie hervorgerufen hat. Weiter werden Spuren Krämer zufolge niemals intentional, sondern immer beiläufig hinterlassen und es liegt ein zeitlicher Abstand zwischen der Erzeugung der Spur und deren Entdeckung als solcher. Diese Attribute von Spur treffen auf das Indizienparadigma zu. Spuren erscheinen in den oben angeführten Beispielen als Materialisierungen (Kissen und Schlüsselbrett) bzw. (sprech-)performative Äußerungen („Hast du auch schon mit richtigen Sammlern gesprochen?“), die als Ab- bzw. Ausdrücke einer sozialen Struktur bzw. einer kulturellen Figur verstanden werden können. Die empirisch zugängliche Oberfläche eröffnet in dieser Vorstellung den interpretativen Zugang zu etwas Tieferliegendem, Eigentlichem, das jedoch (in

74 Krämer (wie Anm. 3), S. 13.

der Forschungssituation) ‚abwesend‘ ist und sich Forschenden nicht unmittelbar erschließt. Diese Vorstellung einer kulturellen Oberfläche, an der sich Wesentliches entweder abzeichnet oder die dieses Wesentliche verhüllt, ist Gegenstand einer traditionellen Erkenntnistheorie der Europäischen Ethnologie.⁷⁵ Doch die Idee, im Detail spiegle sich das ‚große Ganze‘ oder vom ‚Äußeren‘ ließe sich auf ein kongruentes ‚Inneres‘ schließen, mag, wie Timo Heimerdinger zeigt, im Einzelfall zwar zutreffen, ist als umfassende Epistemologie jedoch nur sehr bedingt tragfähig. Es spiegelt sich eben nicht alles in allem.⁷⁶ An die Stelle einer ‚Totalität‘, wie sie Ginzburg und (vermutlich nicht in diesem Ausmaß intendiert) auch Linder anführt, sind längst fragmentierte Zusammenhänge getreten. Zu diesen können empirische Details, verstanden als Spuren, wie am Beispiel gezeigt, jedoch durchaus einen interpretativen Zugang ermöglichen. Wie Heimerdinger fordert, ist es jedoch nötig zu benennen, auf was die Spuren konkret verweisen, auf welche Zusammenhänge sie schließen lassen und was mit ‚Tiefe‘, ‚Struktur‘ oder ‚Figur‘ (über die metaphorische Bezeichnung hinaus) im Einzelnen gemeint ist.⁷⁷ Denn so sehr die dichotome Denkfigur aus Oberfläche/Tiefe, Außen/Innen im Alltagsdenken und auch in wissenschaftlichen Disziplinen verhaftet ist, hat sie für sich genommen keinen analytischen Wert. Heimerdinger hält daher fest, dass „die allzu simple imaginierte Trennung in ein angeblich vordergründiges Außen und ein angeblich eigentliches Innen“ in unserem Fach seit geraumer Zeit überwunden sei. Es gehe daher darum, von kulturtheoretisch polaren Setzungen und Strukturen des Entweder-oder Abstand zu nehmen und sich vielmehr in komplexen Zusammenhängen, dem Sowohl-als-auch, zu bewegen.⁷⁸

Dieses Wechselspiel spiegelt sich in der Verwendung des Spurbegriffs in der Forschungspraxis der Europäischen Ethnologie wider. Spur fungiert über die Konzeption als Abdruck (wie sie beispielsweise Krämer vornimmt) hinaus als Metapher für das prozesshafte Aufgreifen und Abbilden von Fäden, das Folgen von Wegen und das Herstellen von Verbindungen. Entgegen der Bewegung in

75 Vgl. hierzu Heimerdinger (wie Anm. 11), S. 7 ff.

76 Vgl. ebd., S. 11.

77 Ebd., S. 15

78 Vgl. ebd., S. 14 f.

eine imaginierte Tiefe breiten sich die *traces* der Multi-Sited Ethnography und der ANT wie beschrieben eher flächig aus, sie kennen nichts Verborgenes, Eigentliches. Ihr Interesse liegt auf der beobachtbaren Oberfläche. Krämers Definition von Spur entsprechen diese *traces* nicht. Sie zeigen weder zwingend etwas Abwesendes an, dem diachron nachgespürt wird (es geht eher um ein synchrones auf dem Fuße folgen) noch sind die ‚Spuren‘ per se unintendiert hinterlassen. Im Gegenteil, sie werden als gelegt oder inszeniert verstanden. Das *following* bzw. *tracking* bezeichnet somit weniger einen interpretativen Vorgang als eine nachvollziehende Beschreibung. Ich bin skeptisch, inwieweit diese Praktiken trennscharf differenziert werden können, in jedem Beschreiben steckt bereits Interpretation, mindestens Selektion. Dennoch bieten die Konzepte eine Perspektive, die einer Konzentration auf konkrete Praktiken und Situationen gerecht wird und ein Aufzeigen von Verbindungen und Beziehungen zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteur*innen ermöglicht. Gerade in dieser Dialektik erweist sich die Spurensuche als taugliche Methodologie für ethnografische Kulturanalysen, die es erlaubt, zwischen praxeologisch-situativen Beschreibungen und interpretativen Tiefenbohrungen zu changieren.

Beide dieser methodischen Suchbewegungen erfordern ‚Spür-Sinn‘. Das Moment der Serendipity steht damit in enger Verbindung und macht deutlich, dass beide dieser Ausrichtungen der Spurensuche beobachter*innenabhängige Praktiken sind, die mit der spezifischen Perspektive des ethnografisch Forschenden in Verbindung stehen. Diese ist am empirischen Detail interessiert und befindet sich auf Augenhöhe mit dem Forschungsgegenstand, welcher, konstruktivistisch gefasst, während dieser Suche erst an Kontur gewinnt. Die Rolle des Zufalls, die bei der Rezeption des Serendipity-Konzeptes häufig im Vordergrund steht, sollte dabei nicht überschätzt werden. Der Aufmerksamkeit der*des Forschenden kommt mindestens ebenso große Bedeutung zu. Diese ist wiederum abhängig von Vorwissen, theoretischen Vorlieben, Forschungsinteressen und konkreten Fragestellungen und entscheidet letztlich darüber, was als Spur erkannt und aufgegriffen wird und welche Spuren sich entziehen und verborgen bleiben. Das Konzept der Tracks bietet schließlich die Möglichkeit, die Resultate dieser multidirektionalen Suchbewegungen in Text zu übersetzen. Auch Tracks sind keine Spuren im Krämer’schen Sinne.

Sie sind Konstruktionen, die auf empirischen Materialien basieren und deren Widersprüchlichkeit, Komplexität und Unvollständigkeit sie repräsentieren. Sie lassen sich als narratives Stilmittel begreifen, das Spurensuche nachvollziehbar macht.

Am Beispiel von Anna Tsing sowie in meiner Forschung zum Musiksammeln zeigt sich, dass sich die vorgestellten Ansätze verbinden lassen. Damit einher geht ein bestimmtes Verständnis von Feld, ein undogmatisches (aber deshalb nicht beliebiges) Verhältnis zu Theorie sowie eine multiperspektivische Form der Repräsentation. Spurensuche im hier vorgeschlagenen Verständnis ist also Programm, das flexibel wechselt zwischen der Oberfläche, an der Akteur*innen und Praktiken nachgespürt und Verbindungen aufgezeigt werden, sowie Tiefenbohrungen, die historische Dimensionen sichtbar machen und kulturelle Kontexte zu Tage fördern, die Interpretationen über eine Beschreibung der Situation hinaus ermöglichen.⁷⁹ Spurensuche als Programm lässt sich also als mehrschichtiger methodologischer Prozess verstehen, der Orientierungs- und Suchbewegungen, Beschreibungen und Interpretationen sowie narrative Strategien vereint.

Follow the Tracks. The search for traces as a methodology in ethnographic cultural analysis

The search for traces as knowledge practice represents a fundamental methodology of European Ethnology. Developed on the basis of an empirical study on music collecting, the text traces different concepts of 'tracing' and 'tracking' in ethnography. Following Rolf Lindner's cultural analysis as well as the follow-the-actor imperative of praxeographic approaches, I propose to understand the search for traces programmatically as a comprehensive methodology for the ethnographic study of everyday life, which furthermore also addresses questions of textual representation.

79 Vgl. hierzu auch: Timm (wie Anm. 41), S. 75.